

Ist man bereit, als Indikator für die Wichtigkeit eines Werkes dessen Rezeption unter den Studenten anzusehen, so war zumindest das in der Tartuer Universitätsbibliothek verfügbare Exemplar von Laars Dissertation schon ein paar Monate nach ihrem Erscheinen von fleißigen Studenten Zeile für Zeile unterstrichen worden.

KRISTI KUKK

JAAK VALGE: LAHTIRAKENDAMINE: EESTI VABARIIGI MAJANDUSE STABILISEERIMINE 1918-1924. [*Abtrennung: die Stabilisierung der Wirtschaft der Republik Estland 1918-1924*]. Tallinn: Rahvusarhiiv 2003. 440 S. Summary: *Economic Separation: Stabilizing the Estonian Economy 1918-1924*, S. 370-395. ISBN 998594514X.

Ein Wirtschaftswissenschaftler, der die wirtschaftsgeschichtliche Abhandlung eines Historikers kritisieren muss, gerät unvermeidlich ein wenig in Verlegenheit. Denn ein in die Vergangenheit blickender Wirtschaftswissenschaftler wählt sich andere Ziele, setzt andere Akzente, sodass auch seine Bewertungsmaßstäbe durchaus andere sind. Dies ist vor allem durch die unterschiedliche Herangehensweise bedingt: für den Historiker ist – zumindest nach Auffassung des Wirtschaftswissenschaftlers – die so genannte endogene, also eine von den konkreten historischen Prozessen ausgehende Herangehensweise wichtiger, sowie die sich daraus ergebenden Verallgemeinerungen; anders gesagt, die Geschichte in der Wirtschaft. Wirtschaftswissenschaftler wiederum bevorzugen eine exogene Herangehensweise, sie geben einem vorgegebenen und allgemein anerkannten Modell den konkreten, lebendigen Inhalt und korrigieren gegebenenfalls dies Modell gleich mit. Bei der Arbeit von Jaak Valge, mit der er am 25. Juni 2003 an der Universität Tartu zum Dr. phil. im Fach Geschichte promoviert worden ist, lassen sich jedoch beide Herangehensweisen feststellen.

Die von Valge untersuchte Zeitspanne ist zweifellos außergewöhnlich spannend sowohl in Hinsicht auf den ökonomischen und wirtschaftstheoretischen Aspekt als auch aus der Perspektive der estnischen Wirtschaftsgeschichte bzw. der estnischen Geschichte im Allgemeinen. Für währungspolitisch interessierte Wirtschaftswissenschaftler gelten die Nachkriegsjahre als Beginn einer zielgerichteten Währungspolitik.

Waren doch die Jahre der Goldwährung (ca. 1880–1914) die Epoche der sogenannten natürlichen Entwicklung, in der unumstrittene „Spielregeln“ galten. Die Goldwährung war a priori Träger einer „gesunden“ Währungspolitik, konnte doch das Manipulieren mit Geld nur böse enden.

Die Nachkriegszeit war charakterisiert durch Bemühungen, zum Währungssystem der Vorkriegszeit zurückzukehren in dem Glauben, dass man es mit den früher gültigen Wechselkursen würde leisten können – das erste eindeutig gestellte währungspolitische Ziel in ganz Europa. Allerdings war zu dieser Zeit der wirtschaftstheoretische Hintergrund dieser Bemühungen noch gar nicht so recht klar. John Maynard Keynes' Buch „The Tract on Monetary Reform“ ist ja erst 1923 erschienen, und es hat seine Zeit gebraucht, ehe es als bekannt gelten konnte. Umso weniger konnte man voraussetzen, dass es im jungen Staat Estland, der ja gerade erst unabhängig geworden war, irgendwelche währungspolitischen Vorkenntnisse gab. Valge zufolge besaßen selbst diejenigen, die sich nun anschickten, die estnische Währungspolitik zu leiten, „in der Regel nur die Praxis der zarischen Kredit- und Spargenossenschaften“ (S. 109). Nur einige wenige Personen hatten in Währungs- und Finanzdingen auch eine theoretische Vorstellung, so z.B. der Wirtschaftspolitiker und Wirtschaftswissenschaftler Nikolai Köstner (1889–1959), der in den 1950er Jahren als Abteilungsleiter in der ägyptischen Nationalbank tätig war, oder Leo Sepp (1892–1941), der als Finanz- und Wirtschaftsminister verschiedenen Kabinetten der Zwischenkriegszeit angehört hat. Beide standen in den 1920er Jahren jedoch erst am Beginn ihrer Karriere. Betrachtet man die im staatlichen Wirtschaftsrat geführten Debatten (S. 139–141), war Köstner der Einzige, der schon im Jahre 1919 den Grund für die Verbilligung der Estnischen Mark in der ungedeckten Emission gesehen hat. Von akademischer Seite her hätte man vielleicht auch etwas von dem 1921 an die Universität Tartu zurückgekehrten Professor Michail Kurinskij (1876–1939) erwarten können, doch konnte er bislang noch nicht mit den wirtschafts- und währungspolitischen Entscheidungen der Republik in Verbindung gebracht werden.

Was konnte man denn auch von Estland erwarten, dessen Experten eigentlich erst ex post und mithilfe von Verallgemeinerungen soweit waren, zu einer wirtschaftstheoretischen Interpretation der Alternativen im Nachkriegseuropa und zur Beurteilung der getroffenen Entscheidungen zu gelangen; wobei dies bereits in der Absicht geschah, wertvolle Lehren für die Zeit nach dem nächsten Weltkrieg herauszuarbeiten. In diesem Sinne kann das Lebenswerk eines Esten, Ragnar Nurkse (1907–1959), als bahnbrechend für die weltweite Wirtschaftswissenschaft gelten. Seine 1944 und 1946 erschienenen Untersuchungen „International Currency Experience: Lessons of the Inter-War Period“ und „The Course and Control of Inflation: A Review of Monetary Experience in Europe after World War I“ – er war der Hauptautor dieser noch unter

der Ägide des Völkerbunds veröffentlichten Untersuchungen – darf kein seriöser Autor übersehen, der die währungspolitischen Entwicklungen zwischen den beiden Weltkriegen behandelt. Zur Schande der hiesigen Wirtschaftswissenschaftler muss man allerdings feststellen, dass es die Historiker waren, die den weltbekannten Wirtschaftswissenschaftler Nurkse für das heutige Estland wieder entdeckt haben.<sup>1</sup> Dem Umstand, dass auch Valge Nurske mehrmals zu Rate gezogen hat, kann der Wirtschaftswissenschaftler nur Anerkennung zollen.

Valge präsentiert auch einen Überblick darüber, was in anderen Ländern währungspolitisch nach 1918 unternommen wurde. Das hier allgemein Festgehaltene kann im Hinblick auf die anschließende Behandlung des estnischen Falls als allgemein anerkannter Hintergrund gelten, der jedoch für den estnischen Leser nahezu unbekannt ist. Zwar könnte man an dieser Stelle über die eine oder andere Bewertung eingehend diskutieren, doch mag das für die Beurteilung der vorliegenden Untersuchung nicht unbedingt entscheidend sein. Über die verschiedenen Vorstellungen zu diskutieren, die von Keynesianern und den Anhängern einer angebotsorientierten Wirtschaftspolitik in Bezug auf die 1920er Jahre entwickelt worden sind, gehört ja schon in den Bereich der Wirtschaftswissenschaft. In diesem Sinne ist Valges bewusster Verzicht darauf, „die Entwicklung der theoretischen Diskussion über die Wirkung von Deflation und Inflation auf das Wirtschaftswachstum zu analysieren“, durchaus berechtigt (S. 19). Dabei handelt es sich bei ihm um einen eindeutigen Anhänger einer angebotsorientierten Wirtschaftsdeologie, obwohl man an einigen Stellen ein Abgleiten in den Keynesianismus bemerkt; dies kann aber auch mit dem Sprachgebrauch eines nicht-Wirtschaftswissenschaftlers zusammenhängen. Die zuweilen vorkommende Inkonsistenz im wirtschaftsideologischen Weltbild des Autors ist lediglich als Feststellung zu werten – und nicht als Vorwurf des Wirtschaftswissenschaftlers an den Historiker.

Trotzdem ist auf einige Unklarheiten bezüglich der Inflation und der Interpretation ihrer Wirkung hinzuweisen. Hier geht es zunächst um die Auffassung, dass es möglich sei, mit der Hyperinflation Wirtschaftswachstum zu fördern (S. 35). Es ist richtig, dass kurzfristig und unter entsprechenden Umständen eine die Inflation begünstigende Wirtschaftspolitik das Wirtschaftswachstum beschleunigen kann – wenigstens glauben das diejenigen, die die Phillips-Kurve akzeptieren. Aber dies auch im Falle einer Hyperinflation zu behaupten, wäre sicher übertrieben. Wenn überhaupt, dann könnte man die „positive“ Wirkung einer solchen Inflation, die das Niveau der so genannten Preisstabilität überschreitet, in der Umverteilung des Vermögens bzw. der Ressourcen zugunsten effizienterer Wirtschaftsagenten sehen, d. h. als stimulierenden Faktor der

---

<sup>1</sup> Siehe auch: VAHUR MADE: *Külalisena maailmapoliitikas* [Als Gast in der Welt-politik], Tartu 1999.

selektiven wirtschaftlichen Aktivität und als beschleunigenden Faktor struktureller Umwandlungen. Keinesfalls kann man der Behauptung zustimmen, dass „die verhältnismäßig schnelle Inflation bis in die zweite Hälfte der 1920er Jahre hinein den finnischen Export begünstigt“ habe (S. 81). Was der Autor hiermit im Auge hatte, wird erst auf der nächsten Seite deutlich: Mit der Begünstigung der Inflation, die ihrerseits von der Angst vor einer Deflation angetrieben wurde, wollte man in Finnland in den Jahren 1921-1923 die Abwertung der Finnischen Mark erreichen, um den Export zu stützen. Eher hat wohl die zwischenzeitliche Inflation und die sich daraus ergebende Abwertung der Finnischen Mark die Rückkehr zur Goldwährung auf der Basis eines Wechselkurses ermöglicht, der von der Wirtschaft akzeptiert wurde.

Zudem ist es befremdlich in Valges Zusammenfassung zu lesen, dass „die Fälle Jugoslawiens, Lettlands und der Tschechoslowakei die Effektivität des inflationären Modells in Osteuropa“ zu bestätigen scheinen (S. 350). Ob es sich hierbei um den lockeren Sprachgebrauch des Autors handelt, weshalb der Begriff des „inflationären Modells“ keinen quantitativ definierten Inhalt hat, oder schlicht um einen etwas überdramatisierten Standpunkt, ist wahrscheinlich nicht so wichtig. Dabei muss man aber hinzufügen, dass in solchen Extremsituationen, wie sie der Erste und Zweite Weltkrieg mit Sicherheit darstellten, die inflationäre Finanzierung der Wirtschaft in den am Krieg beteiligten Staaten mehr oder weniger unvermeidlich war. Für Estland war das 1919 zweifellos die einzige Möglichkeit, den Unabhängigkeitskrieg zu finanzieren.

Der Übergang von einer die Wirtschaft störenden extrem hohen Inflation – ob wir sie nun „galoppierend“ oder Hyperinflation oder ganz anders nennen, ist egal – zur Stabilisierung der Preise ist nicht über Nacht zu erreichen, ohne dass ein hoher Preis dafür zu zahlen wäre. Die Frage ist nur, ob eine abrupte Unterdrückung der Inflation noch nicht härter ist, wenn die schmerzhafteste Phase einer Dis- bzw. Desinflation ausgelassen wird. In vielen Fällen wäre es für Valge korrekter gewesen, von einer Stabilisierung in unterschiedlichen Geschwindigkeiten zu reden, d. h. von der Verlängerung der Desinflation, und nicht von der Nutzung des inflationären Wirtschaftsmodells als einer bewusst getroffenen Entscheidung. Die Möglichkeit die Phase der Desinflation zu verlängern und vielleicht auch in Einzelfällen das inflationäre Modell wirklich einzusetzen, war in solchen Ländern gerechtfertigt, in denen man mehr Investitionen für den Wiederaufbau brauchte und überhaupt, je größer die Notwendigkeit für die Umorientierung der Wirtschaft war. „Die Inflation stellte somit den Preis dar, den die Bevölkerung für das Erreichen des neuen Gleichgewichts in der Wirtschaft bezahlt hat“ (S. 350-351). Dagegen hat das Ankurbeln der Hyperinflation à la Walther Rathenau nur die Schwäche und Kopflosigkeit der Regierungen gezeigt.

Die zweite Tatsache, auf die man im Kontext der Stabilisierungspolitik der 1920er Jahre achten sollte, ist der „theoretische“ Unterschied zwischen den damaligen und den heutigen Zielen. Während man in den 1920er Jahren die Stabilisierung des Wechselkurses, d. h. des Außenwerts der Währung zu erreichen bestrebt war – und dabei eine Deflation mehr oder weniger in Kauf nahm –, dann versteht man gegenwärtig unter einer Stabilisierung die Preisstabilität, d. h. die Stabilisierung des Innenwerts der Währung. Auch bei der estnischen Währungsreform 1992 war die Festlegung des Wechselkurses der Estnischen Krone in Form gegenüber der Deutschen Mark (Currency Board) lediglich ein Mittel für die Stabilisierung der Wirtschaft, nicht das Ziel an sich.

Gerade wenn man die gegenwärtigen Begriffe im Auge behält, wäre es der vorliegenden Untersuchung zugute gekommen, wenn sie die Effizienz der unterschiedlichen Stabilisierungsmodelle in den verschiedenen Ländern nicht nur im Zusammenhang mit dem Wirtschaftswachstum bewertet, sondern auch konkrete Angaben über die Entwicklung der Inflation bzw. der Deflation hinzugefügt hätte. Glücklicherweise kann der estnische Leser solche Trends in der Estnischen Statistischen Monatsschrift „Recueil Mensuel du Bureau Central de Statistique de l’Estonie“ (*Eesti Statistika Kuukiri*) für das Jahr 1922 selbst finden.

Die Behandlung des europäischen Hintergrunds wird in der vorliegenden Untersuchung damit begründet, dass der Autor die Antwort vor allem auf zwei Fragen finden wollte: 1) ob und in welchem Umfang die Ereignisse in Europa die estnischen Entscheidungen beeinflusst haben – bis zum Jahre 1922 hatten Österreich, Litauen, Lettland und Schweden ihre Währungen stabilisiert –, und 2) wie effizient man die in Estland angewandten Methoden bewerten konnte. Obwohl in Estland das warnende Beispiel der Hyperinflation in Deutschland, deren Gründe Valge übrigens mit Recht auch als exogen sieht, bekannt war, und auch über die von Lettland ergriffenen Maßnahmen gesprochen wurde, muss man dem Autor zustimmen, wenn er behauptet, dass in Estland hauptsächlich improvisierte Ad-hoc-Entscheidungen getroffen worden sind. Allerdings sollte man sich mit dem Stichwort „Otto Strandman“ im Kopf für die Zukunft noch Interpretationsspielraum lassen – Strandman (1875-1941) war als Ministerpräsident bzw. Staatsältester der Republik Estland 1919 und 1929-1931 sowie als Außen- und Finanzminister 1924 eine der Schlüsselfiguren der Stabilisierungsprozesse – doch zu ihm gleich mehr.

Auch die zu den Klassikern der Wirtschaftswissenschaften gehörenden oben genannten Arbeiten von Ragnar Nurkse, in denen Estland eindeutig im Schatten von Lettland geblieben ist, weisen auf keinerlei Vorbilder hin. An dieser Stelle sollte man nochmals betonen, dass die Ereignisse im Nachkriegseuropa der 1920er Jahre mit der Ausnahme von Deutschland für die estnischsprachige Wirtschaftsliteratur ein fast gänzlich unbekanntes Terrain ist. Nach Ansicht von Gustav Cassel handelte

es sich außerdem bei der Währungsgeschichte zwischen den zwei Weltkriegen um „nichts anderes als einen Bericht über fortgesetzte Versuche, das System eines internationalen Goldstandards wieder aufzubauen, und über das endgültige Scheitern all dieser Anstrengungen“.<sup>2</sup>

Wenn man in Betracht zieht, dass frühere wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen estnischer Autoren, die u. a. auch den Anfang der 1920er Jahre behandeln, meist rein deskriptive und auf Estland konzentrierte Studien sind, ist die umfangreiche, gründliche und auf breitem Quellenmaterial basierende Arbeit Valges bereits aus einer qualitativ völlig anderen Perspektive geschrieben worden. Ob der Autor damit erst einmal nur eine Tür aufgestoßen oder sein Thema bereits mehr oder weniger erschöpfend bearbeitet hat, darauf wird die Zeit eine Antwort geben. Zumindest im Vergleich zu solchen Arbeiten wie der im Jahre 1962 in Bonn veröffentlichten Doktorarbeit von Uno Kaur<sup>3</sup> oder der in den letzten Jahren hiezulande publizierten kürzeren oder längeren Texte ist Valge einen großen Schritt voran gekommen, aber auch, um im Bild zu bleiben, ein wenig zur Seite getreten. Was in der Sowjetzeit innerhalb eines halben Jahrhunderts veröffentlicht wurde ist der Erwähnung ohnehin nicht wert.

Dass Estland in den so wichtigen Jahren 1923-1924 mit Otto Strandman über einen durchsetzungsfähigen Wirtschaftspolitiker verfügt hat, einen der wenigen Visionäre unter den Spitzenpolitikern überhaupt, war zweifellos ein glücklicher Zufall. Offensichtlich war es eben jener Strandman, der Estland wenigstens für eine Weile vom Weg des korporativen Staatskapitalismus hat abweichen lassen. Grundsätzliche Beschlüsse, wie etwa die Valorisation der Anleihen, die auf seine Initiative hin gefasst wurden, sind nicht in Zweifel zu ziehen. Trotzdem bleibt die Frage, die auch von Valge mehrfach gestellt wird, ob und inwieweit das auf eine Deflation zielende Stabilisierungsmodell begründet war. Unter den Bedingungen flexibler Wechselkurse müsste man eine solche, eine Aufwertung nicht nur akzeptierende, sondern sogar anstrebende Währungspolitik als höchst riskant, als einen so genannten Doppelschock betrachten, den Estland, im Unterschied zu Lettland und Litauen, dank seiner Währungsreform mithilfe des Currency Board-Systems 1992 vermeiden konnte.

Zum Glück hat das naturalwirtschaftliche Wesen der estnischen Volkswirtschaft die aus der deflationsorientierten Stabilisierungspolitik resultierenden sozialen Rückschläge abmildern können, worauf Valge auch hinweist. Gleichzeitig hat diese Wirtschaftspolitik die notwendigen strukturellen Änderungen der damaligen estnischen Wirtschaft gebremst. Die so genannte Dänisierung der estnischen Wirtschaft

---

<sup>2</sup> GUSTAV CASSEL: Der Zusammenbruch der Goldwährung, Stuttgart 1937, S. 1.

<sup>3</sup> UNO KAUR: Wirtschaftsstruktur und Wirtschaftspolitik des Freistaates Estland 1918-1940, Bonn 1962 (Commentationes Balticae, 8/9).

hat den Irrweg „nach Osten“, also die Idee einer Wiederherstellung der zarischen Großindustrie zwar gestoppt; allerdings hat sie das Land auf keinen neuen Entwicklungsweg geführt. Das war ein Kompromiss, der für lange Zeit die Entwicklung Estlands als Agrarland bestimmt hat. Es war damals nicht üblich an der Richtigkeit solch einer Wende zu zweifeln. Als einzige Ausnahme könnte man vielleicht auf den hervorragenden Wirtschaftsanalytiker Juhan Janusson verweisen, der 1932 darauf hingewiesen hat, dass „die Dominanz des landwirtschaftlichen Produktionsbereichs auch ein ziemlich geringes volkswirtschaftliches Bruttoproduct pro Kopf“ bedingt.<sup>4</sup>

Man kann Valges Schlussfolgerung nur zustimmen, dass die Aufwertung der Estnischen Mark um 15-20 %, sodass also 1 Schwedische Krone 100 Mark entsprach, das Wirtschaftswachstum gebremst hat, und dass ein der finnischen Wirtschaftspolitik ähnliches Modell mit Sicherheit die bessere Variante für Estland gewesen wäre (S. 341). Diese Weisheit kommt natürlich zu spät, denn, wie auch der Autor selbst zugibt, konnten „die estnischen Wirtschaftspolitiker und Gestalter der öffentlichen Meinung die Wirkung des Wechselkurses auf das Wirtschaftswachstum nicht genau bewerten“ (S. 342).

Zweifellos stellen die Ermittlung der damaligen Entscheidungsprozesse und deren gründliche Analyse den wertvollsten Teil der Untersuchung Valges dar. Deutlich werden die wirtschaftlichen Interessen der Vertreter einer „nach Osten“ orientierten Ideologie herausgefiltert und der Preis der entsprechenden Fehlentscheidungen für die estnische Wirtschaft genannt. Aus der Untersuchung ergibt sich eine erstaunliche Ähnlichkeit des Untersuchungszeitraums mit der ersten Hälfte der 1990er Jahre, als Industriekreise sowohl von der Estnischen Bank als auch von der Regierung Kredite und vieles mehr verlangt haben, nur um ihre unnützen Waren in der zahlungsunfähigen ehemaligen Sowjetunion abzusetzen.

Einzelne Fehlschläge Otto Strandman vorzuwerfen wäre falsch, und das tut Valge auch nicht. Einerseits muss man den innenpolitischen Umständen Tribut zollen, wie es der Autor klar und deutlich zeigt; andererseits kann man feststellen, dass es den Briten, obwohl ihnen im Vergleich zu den Esten ein sehr viel umfangreicheres theoretisches „Gepäck“ zur Verfügung stand, vielleicht sogar etwas schlechter gegangen ist. Hier war der nostalgische Wunsch zur Vorkriegsparität des Pfundes zurückzukehren stärker als der gesunde wirtschaftliche Sachverstand. In der Überzeugung, dass, wenn es mit einer kontraktiven Geldpolitik gelingen sollte, die Preise auf dem Binnenmarkt herunterzudrücken, man auch die Wettbewerbsfähigkeit der englischen Industrie verbessern könne, hat man das Wichtigste übersehen – die Flexibilität der Löhne nach unten:

<sup>4</sup> Eesti majanduslik areng [Die wirtschaftliche Entwicklung Estlands], hrsg. von JUHAN JANUSSON, Tallinn 1932, S. 8.

Entgegen den Erwartungen war es nicht möglich die Löhne zu drücken. Dass die damalige Wirtschaftspolitik und -wissenschaft Ursache und Folge verwechselt haben, wie es auch Valge betont, zeigt wieder einmal nur, dass man hinterher immer schlauer ist.

Valges im Laufe des letzten Jahrzehnts verfasste Aufsätze wie seine hier besprochene Monographie haben bei der Widerlegung vieler Mythen der estnischen Geschichte eine große Rolle gespielt. Dies gilt sowohl bezüglich der Personen als auch der Ereignisse. Seien es die persönlichen wirtschaftlichen Interessen von Konstantin Päts (1874-1956), dem mehrfachen Staatsältesten und späteren ersten Präsidenten der Republik, oder von Johann Laidoner (1874-1953), dem Oberbefehlshaber der Armee, oder sei es das Thema des russischen Goldes. Ganz bestimmt ist dieses Buch, das sich gründlich mit den korrupten, von der Staatskasse ausgehenden und durch die Estnische Bank abgewickelten Finanzoperationen beschäftigt, eine große Enttäuschung für all diejenige, die sich um die Heroisierung der estnischen Geschichte verdient gemacht haben.

Was das Schicksal des nach dem Tartuer Friedensvertrag 1920 von Sowjet-Russland erhaltenen Goldes in Höhe von 15 Millionen Goldrubel angeht, so verdient vor allem die Rolle der Estnischen Bank bei seiner „Verschwendung“ eine anhaltende Diskussion.<sup>5</sup> Die Frage besteht eigentlich darin, wie genau die Kompetenzen zwischen der Regierung bzw. dem Finanzminister und der Staatsbank verteilt waren. Die als Notenbank der Republik Estland gegründete Bank funktionierte in ihren Anfangsjahren als eine typische Staatsbank, zu deren Aufgaben die Finanzierung des Budgets sowie die Ausführung der Kreditpolitik der Regierung zählten.

Die Estnische Bank war keine eigenständige Institution mit einer selbständigen Währungs- und Kreditpolitik, sie wurde als reine Regierungsbehörde behandelt. Die Regierung erfüllte de facto die Rolle einer Aktionärsgeneralversammlung, und alle wichtigen Beschlüsse wurden auf der Ebene der Exekutive gefasst. In diesem Sinne könnte man eine bewusst versteckte Ironie in den Worten von Leo Sepp erkennen, die er zum 10. Jahrestag der Bank formulierte: „Die Bank von Estland war immer und ist auch jetzt das nützlichste und gewinnbringendste Staatsunternehmen“.<sup>6</sup> Dass das Gold verkauft wurde, war die unvermeidliche Konsequenz der ungedeckten Emissionen. In einer Situation, in der es keine Devisenbeschränkungen für Importe gab – es geht hier schon nicht mehr um die Kriegszeit oder die unmittelbaren Nachkriegsjahre –, musste die Estnische Bank das in Umlauf gebrachte Papiergeld gegen „echtes“

<sup>5</sup> Vgl. auf Deutsch den Beitrag JAAK VALGE: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Das Gold der Bolschewiki in Estland 1920-1922 und die Folgen, in: Estland und Russland. Aspekte ihrer Beziehungen, hrsg. von OLAF MERTELSMANN, Hamburg 2005 (Hamburger Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa 11), S. 157-192.

<sup>6</sup> Panga reform [Bankreform], in: Eesti Pank 1919-1929 [Die Estnische Bank 1919-1929], Tallinn 1929, S. 21.

einlösen, um die irri­ge Wirtschaftspolitik der Regierung zu unterstützen. Solange man im Stande war dies zu tun, war es möglich das Vertrauen gegenüber dem Geldsystem und damit auch gegenüber dem Staat zu erhalten. Das war tatsächlich eine rein inflatorische Wirtschaftspolitik, die – zumindest deutet die Veränderung der Großhandelspreise und Lebenshaltungskosten darauf hin – für die Statistik zum einen aufgrund der Devisen gemildert wurde, welche die Vermittlung des sowjetischen Goldes eingebracht hatte, und zum anderen aufgrund der vom so genannten „Gründertum“ verursachten außergewöhnlich starken Nachfrage nach Kapitalgütern, die zeitweilig die potentielle Nachfrage nach Verbrauchsgütern absorbiert hat.

Wäre der Geldhahn noch für einige Monate offen geblieben (als Wende gilt der Mai 1924), hätte der estnischen Wirtschaft ein regelrechter Crash gedroht. Valge hat in seiner Arbeit argumentativ herausgearbeitet, dass die verhängnisvolle Wirtschaftspolitik der Päts-Westel-Gruppe,<sup>7</sup> deren Preis 15 + x Millionen Goldrubel betrug, buchstäblich im letzten Moment gestoppt werden konnte. Hierbei muss man die Zahlen respektieren, die der Autor im Buch anstelle des „x“ des Rezensenten angeführt hat.

Später hat man sich offensichtlich geschämt für die Geschichte mit dem „Gold des Tartuer Friedens“. Als bestes Beispiel hierfür kann man sich der Worte des erwähnten Juhan Janusson erinnern: „Ob die Tätigkeit der Notenbank in diesen Jahren zweckmäßig war und auf welche Weise damals was für Fehler zugelassen wurden, werden wir an dieser Stelle nicht diskutieren. Die Estnische Bank hat den tatsächlichen Bedingungen entsprechend gehandelt und sich dabei auch politischem Druck unterworfen.“<sup>8</sup> Die damalige Estnische Bank, die ihrer Satzung nach eine Notenbank war, handelte tatsächlich jedoch als geschäftsorientierte Regierungsbank. Dies hat übrigens auch das Finanzkomitee des Völkerbundes den estnischen Behörden in seinem Bericht vom 25. März 1925 über die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Landes vorgeworfen. Laut diesem Bericht sollte die Regierung anregen, die damalige Satzung der Bank zu ändern, um die absolute Unabhängigkeit der Bank vom Staat zu garantieren und sie eindeutig vom Finanzministerium zu trennen.

Noch weniger sprach man damals über die Vermittlung des russischen Goldes in den Westen, da es sich hierbei bestenfalls um ein halblegales Geschäft gehandelt hat, das man heutzutage wohl als Goldwäsche bezeichnen würde. Hier hat Valge das größte Tabuthema der estnischen Wirtschaftsgeschichte angesprochen. Die von ihm geschätzte Gold-

<sup>7</sup> Georg Westel (1882-1933) war Politiker und Geschäftsmann; als enger Vertrauter von Konstantin Päts gehörte er 1921-1924 verschiedenen Kabinetten als Finanzminister an.

<sup>8</sup> Eesti majanduslik areng (wie Anm. 4), S. 49.

menge, 600-700 t (in heutigen Preisen etwa im Wert von 9-10 Milliarden US-Dollar), die über Estland in den Westen verfrachtet wurde, ist durchaus glaubwürdig. Wenn man davon ausgeht, dass es damals um 18 t schwere Güterwagen ging, dann darf man mit ca. 30 Goldwaggons oder fast drei Goldzügen nach Estland rechnen. Angesichts einer solchen Menge ist allein schon die konkrete „Logistik“ der physischen Bewegung des Goldes von Interesse.

Die Glaubwürdigkeit der Zahlen von Jaak Valge unterstützt übrigens auch der Finne Vesa Vasara, nach dessen Kalkulation allein das Bankhaus Scheel 275 Tonnen Gold vermittelt hat.<sup>9</sup> Valges konkrete Angaben über die so genannten Goldgewinne der Estnischen Bank kann man natürlich anzweifeln, doch bleibt deren Kritik bzw. Bestätigung Aufgabe der zukünftigen Forschung. Doch scheint es Valge zufolge sicher zu sein, dass ein irgendwie unverhältnismäßig großer Teil der Gewinne der Staatskasse zugeschrieben wurde. Man könnte nun auch fragen, was z.B. für die Harju Bank dabei herausrang. Es ist aber auch klar, dass für das „Waschen“ des russischen Goldes „die staatliche Ebene“ notwendig war.

Man muss aber auch fragen, ob die Estnische Bank sozusagen ihr eigenes Gold vermittelt hat, oder ob sie anderen, vor allem den Geschäftsbanken, Depotdienste erwiesen hat. Der Gewinn aus diesen Geschäften dürfte aber nicht allzu hoch gewesen sein. Was für Geld und wessen Vermögen sich in den Schatzkammern der Estnischen Bank, die ihrem Wesen nach eine gewöhnliche Geschäftsbank war, tatsächlich befunden haben, war natürlich auch nicht Sache des Staatsrechnungshofes, der die Bank geprüft hat. Die in den Jahresberichten der Bank veröffentlichten Angaben, denen zufolge sich ihr Gesamtertrag in den Jahren des größten Goldverkaufs 1921 und 1922 auf 190,5 bzw. 280,1 Millionen Estnische Mark belief, lassen allerdings Zweifel an Valges Zahlen aufkommen. Selbst wenn man voraussetzt, dass alle Erträge aufgrund der Depotgeschäfte mit dem Gold erzielt worden sind, sind es extrem bescheidene Summen im Vergleich zu Valges Schätzungen. Wenn aber die durch die Vermittlung des Goldes verdienten Summen nicht im Jahresbericht der Bank von Estland aufgetaucht sind, was man nicht ausschließen darf, dann hängt Valges Frage weiter in der Luft: „Wie wurde das Gold bewegt?“ 17 Millionen Goldrubel waren eine zu große Summe, um einfach zu verschwinden.

Hinsichtlich der in Estland während der letzten zehn bis fünfzehn Jahren getroffenen wirtschaftspolitischen Entscheidungen verdient eine der in der vorliegenden Untersuchung vorgebrachten Tatsachen besondere Betonung, die Valge selbst als beispiellos und damit wohl auch als

<sup>9</sup> VESA VASARA: Das Bankhaus Georg Scheel & Co., Reval (1884-1940), in: Die deutsche Volksgruppe in Estland während der Zwischenkriegszeit und aktuelle Fragen des deutsch-estnischen Verhältnisses, hrsg. von BORIS MEISSNER, DIETRICH A. LOEBER, CORNELIUS HASSELBLATT, Hamburg 1996, S. 99.

weniger entscheidend interpretiert hat. Hier geht es dem Rezensenten um einen Vorschlag, den der skandalumwitterte Geschäftsmann Madis Jaakson, der in den 1920er Jahren auch politisch engagiert war, am 6. Oktober 1924 im staatlichen Wirtschaftsrat eingebracht hat: Man solle doch die Sicherung der estnischen Währung in die Hände einer ausländischen Bank geben (S. 310). Es ist nicht auszuschließen, dass Jaakson bei seiner Empfehlung an die Einrichtung eines Currency Board-Systems gedacht hat, wie es in seiner orthodoxen Form damals gut bekannt war. In diesem Fall wäre er der erste, der dem Staat ein auf die Emissionsprinzipien eines Währungsrats (Currency Board) gestütztes Finanzsystem empfohlen hätte! Die Geschichte hat zwar gezeigt, dass diese Idee in modifizierter Form erst durch die Währungsreform 1992 umgesetzt worden ist. Allerdings enthielt auch schon ein am 28. Dezember 1923 von der Regierung bewilligter Aktionsplan mehrere Elemente eines Currency Board-Systems, doch wurde er in der vorgelegten Form nicht verwirklicht (S. 252).

Zusammenfassend darf festgehalten werden, dass Valges Untersuchung eine gründliche, korrekte und dabei auch gut lesbare Abhandlung über eine äußerst interessante aber auch widerspruchsvolle Periode der estnischen Geschichte darstellt. Sie markiert einen qualitativen Schritt voran im Vergleich zu früheren Autoren, die die wirtschaftliche Entwicklung Estlands in dieser Zeit behandelt haben. Zum ersten Mal hat Valge Estlands Wirtschaftspolitik im europäischen Kontext und im Vergleich zu anderen Ländern analysiert. Seine Arbeit stützt sich auf umfangreiches, repräsentatives Quellenmaterial, darunter Archivalien, legislative und exekutive Dokumente der Republik, die Presse dieser Jahre und statistische Angaben sowie auf die nationale und internationale Forschungsliteratur. Man kann dem Autor nicht vorwerfen, er habe etwas besonders Entscheidendes übersehen. Man könnte höchstens hinzufügen, dass (wenigstens für den Rezensenten) der Titel des Buches – „Abtrennung“ – nicht allein auf die physische Abtrennung der estnischen Wirtschaft von Russland *resp.* Sowjet-Russlands verweist, sondern auch auf die Trennung von einer aus früheren Zeiten vererbten Denkweise. Leider handelte es sich dabei, wenn man die Ereignisse der nächsten Jahrzehnte berücksichtigt, nicht um eine endgültige Trennung in beiden Sinnen.

KALEV KUKK